

Wo sich die Religionen friedlich begegnen

Das Bode-Museum in Berlin eröffnet bald die umfangreiche Ausstellung „Ein GOTT – Abrahams Erben am Nil“ **VON ROCCO THIEDE**

Frau Professor Friederike Seyfried ist seit 2009 Direktorin des Ägyptischen Museums und der Papyrussammlung der Staatlichen Museen zu Berlin. Zuvor war sie in Theben wissenschaftliche Mitarbeiterin und Grabungsleiterin des Heidelberger Ramessidenprojektes und dann Kustodin der ägyptischen Sammlung an der Universität Leipzig.

Frau Professor Seyfried, wie kam es zur Idee der Ausstellung „Ein GOTT – Abrahams Erben am Nil: Juden, Christen und Muslime in Ägypten von der Antike bis zum Mittelalter“, die am 2. April im Bode-Museum in Berlin eröffnet wird.

Die Ausstellungsidee geht auf das Jahr 2010 zurück, denn in diesem Jahr feierten unsere ägyptischen Kollegen mit der Ausstellung „Coptic Art Revealed“ das 100jährige Bestehen des koptischen Museums in Kairo. Damals fragten sie uns, ob es nicht denkbar wäre, diese Ausstellung auch in Berlin zu zeigen. Doch dann kam 2011 der arabische Frühling und es ging überall drüber und drunter. Deshalb konnten wir zwar nicht diese koptische Ausstellung nach Berlin bringen, aber die Idee zu einem eigenen Projekt war geboren. Und weil die Geschichte der drei Offenbarungsreligionen am Nil eine der längsten gemeinsamen Geschichten ist, haben wir uns überlegt: wir wollen eine Ausstellung machen, aber dann zu allen drei Religionen – also zum Judentum, Christentum und dem Islam.

Der Titel der Ausstellung „Ein GOTT – Abrahams Erben“ ist sicher ganz bewusst gewählt. Können Sie bitte das theologische Programm erläutern?

Ja so ist es, weil tatsächlich alle drei monotheistischen Religionen sich auf den Urvater Abraham berufen, der als erster diesen „einen Gott“ in ihrem Sinne richtig angebetet und verehrt hat. Für alle drei Religionsgemeinschaften spielt das Abrahams-

Opfer eine enorme Rolle. Das Vertrauen Abrahams ging so weit, dass er sogar bereit gewesen wäre, sein eigenes Kind zu opfern. Das spielt bis heute für alle drei Religionen eine ganz große Rolle. Dieses Gottvertrauen wurde dann dadurch belohnt, dass Abraham sein Kind nicht preisgeben musste, sondern er das Opfertier von Gott bekommt. Es ist zum Beispiel interessant, dass diese Sohnesrolle für Christen und Juden mit Isaak besetzt ist und im Islam ist es Ismael. Beides sind Söhne Abrahams. Er ist der Urvater von allen drei Religionen.

Woher kommen die Exponate der Ausstellung?

Die drei Museen – das Ägyptische Museum Papyrussammlung, das Museum für Islamische Kunst und die Skulpturensammlung mit dem Museum für Byzantinische Kunst – also diese drei Geschwistermuseen von der Museumsinsel in Berlin – speisen mit ihren Objekten zum großen Teil die Ausstellung. Dazu kommen bedeutende Leihgaben aus Frankreich und Großbritannien.

Wie viele Werke werden Sie ausstellen?

Insgesamt werden ungefähr 250 Objekte und Dokumente gezeigt aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Wir haben auch versucht, eine gewisse Balance zu halten zwischen den Objekten aus den einzelnen Religionsgemeinschaften.

Also alle drei Religionen werden mit gleich vielen Werken vertreten sein?

Nein – das schaffen wir nicht. Das ägyptische Museum zeigt zum Beispiel aramäisch-jüdische Papyri aus der vorchristlichen Periode. Aber es hat letztendlich mit der Geschichte des Judentums an sich zu tun, dass aus dieser Glaubensgemeinschaft die wenigsten, eindeutig zuzuordnenden Objekte vorhanden sind. Und deshalb sind wir so dankbar für die Großzügigkeit der Universitätsbibliothek Cambridge, die uns eine Auswahl dieser phantastischen mittelalter-

lichen Dokumente aus der Genizah – Genizah heißt Archiv – der Ben Ezra Synagoge aus Altkaïro zur Verfügung gestellt hat.

Was sind das für Dokumente?

Das sind authentische Dokumente des jüdischen Lebens. Und diese lassen ganz lebendig werden, wie damals das Zusammenleben zwischen Juden, Christen und Muslimen im Mittelalter in Ägypten, in Kairo, funktioniert hat. Ausgestellt wird eine Koranabschrift in Hebräisch – wo man zuerst denkt, gibt es so etwas überhaupt? Die Juden nutzten den hebräischen Text des Korans vermutlich für eigene theologische Studien. Dann gibt es als weitere Besonderheit ein koptisches Alphabet mit hebräischen Buchstaben. Koptisch ist ja die Schrift der christlichen Glaubensgemeinschaft und auch das diente wohl dazu, dass man zwischen der einen und der anderen Glaubensgemeinschaft einen Schrifttransfer zum besseren Verständnis füreinander hatte. Oder als weiteres Highlight einen Brief, in dem erklärt wird, dass ein jüdischer Kaufmann einen muslimischen Freund zu einem muslimischen Feiertag gratuliert und ihn besuchen wird. Da wird deutlich, was für ein Miteinander damals möglich war.

Spielt der Exodus der Juden in der Ausstellung eine Rolle?

Da wir tatsächlich mit der Ausstellung in der Antike anfangen und nicht in der weiten Vorgeschichte Altägyptens, spielt für uns der Exodus der Juden als historisches Ereignis keine größere Rolle. Wir haben dort angefangen, wo wir historisch gesicherten Boden betreten und das beginnt mit den ersten nachweisbaren jüdischen Gemeinden im 5. Jahrhundert vor Christus.

Sie greifen mit der Sonderausstellung in den aktuellen Religionsdiskurs der drei monotheistischen Weltreligionen ein – das ist Ihnen bewusst?

Wir sind uns sehr wohl bewusst, dass wir mit dieser Ausstellung in ein Feld hineinkommen, dass jetzt gerade tagespolitisch aktuell ist. Uns alle berührt zur Stunde, wie die Religionen mit einander umgehen? Die Ausstellung kann natürlich mit den Objekten und Dokumenten, die sie aus dem Mittelalter und noch früher zeigt, keine tagespolitischen Antworten geben. Aber sie kann sensibilisieren. Sie kann eine Plattform bilden für einen kritischen Dialog. Sie kann zeigen, im Mittelalter ging es zwischen Juden, Christen und Muslimen recht friedlich zu, da es ein tolerantes Miteinander gab. Wenn es durch unsere Hinweise auf gemeinsame Wurzeln Anregungen für die Gegenwart gibt, dann haben wir sicher viel Positives erreicht.

Wie viel Didaktik steckt in der Ausstellung, wenn man bedenkt, Berlin ist zwar Heimat vieler Juden, Muslime und Christen und dennoch auch die Hauptstadt der Atheisten? Wir sind dabei ein, auch Begleitprogramm für die Schulen zu entwickeln. Es gibt zum



Frau Professor Friederike Seyfried neben dem künftigen Ausstellungsexponat einer alttestamentlichen Szene mit Daniel in der Löwengrube, Akazienholz aus Ägypten, 6./7. Jahrhundert. Foto: Thiede

einen dieses Nebeneinander langer Traditionen dieser Religionen in unserer Stadt und in unserem Land. Zum anderen gibt es viele Menschen, die gar kein Hintergrundwissen zu Religionen haben und mit ihnen nichts verbinden. Das haben wir versucht in der Ausstellung zu berücksichtigen.

Neben dem museumspädagogischen Begleitprojekt für Schulen werden den Besuchern kleine Dokumentarfilme gezeigt – mit welcher Intention?

In einer Medienstation wird es zwei- bis dreiminütige Dokumentarfilme geben, die eigens für diese Ausstellung in Ägypten gedreht wurden. Damit wird die Vergangenheit lebendiger, und hoffentlich ansprechender. Diesen Bezug zur Gegenwart liefern die Filme, da die drei Religionen auch heute in Ägypten und im Nahen Osten noch eine sehr wichtige Rolle spielen. Deshalb haben wir ein Filmteam gewonnen, das mit den Dokumentarfilmen den Brückenschlag ermöglicht. So erfährt man, wie es heute in einem koptischen Kloster aussieht oder wie Kopten Ostern feiern. Die Filmemacher besuchten genauso eine ägyptische Moschee wie die Synagoge von Kairo.

Sie erklären damit auch die Rolle und Funktion der jeweiligen Gotteshäuser?

Ja, denn der Treffpunkt der monotheistischen Glaubensgemeinschaften sind jeweils ihre Gotteshäuser – also die christliche Kirche, die jüdische Synagoge und die Moschee. Deshalb muss man die Sakralbauten vorstellen, die ganz am Anfang auf die römische Basilika zurückgehen, also in der architektonischen Konzeption auf das Markthaus. Von dort führen wir in den ganz profanen Alltag der Menschen ein. Für uns war es interessant, wie wenig sich das reale Leben der Menschen am Nil unterschied, ob sie nun Juden, Muslime oder Christen waren. Und das Fazit war: von der Wiege bis zum Tod sind wir alle ziemlich ähnlich.